

Gemeinsam geht es weiter – BWF für Eltern und Kind

Vortrag auf der 31. Fachtagung Betreutes Wohnen in Familien
28. bis 30.09.2016 in Bielefeld-Bethel

Prof. Dr. Albert Lenz
Diplom-Psychologe

Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen
Abteilung Paderborn

Institut für Gesundheitsforschung und
Soziale Psychiatrie (igsp)

Telefon 05251-122556
E-Mail: a.lenz@katho-nrw.de

Betreutes Wohnen in Familien

1. Eine Familie soll in eine andere Familie integriert werden
2. Es muss geklärt werden, ob das Kind ggf. auch ohne Mutter in der Familie bleiben kann
3. Möglichkeiten und Einschränkungen der behinderten Eltern müssen eingeschätzt werden
 - Mutter-Kind-Interaktion
 - Erziehungskompetenz
 - Bestehende Bindung des Kindes zu Eltern
4. Entwicklungsstand und Förderbedarf des Kindes muss geklärt werden
5. Aufgaben in der Versorgung und Erziehung müssen geregelt werden
6. Mit möglichen Konkurrenzen muss umgegangen werden

Betreutes Wohnen in Familien

Komplexe fachliche Herausforderung bestehen für das Betreuungsteam:

- im Rahmen der Eingliederungshilfe ist es für die Mutter tätig
- im Auftrag des Jugendamtes zugleich übernimmt es Aufgaben
 - Beratung und Begleitung der Pflegefamilie
 - Kontakte zu Ärzten, Kindergarten, Schule
 - Umgang des Kindes mit dem anderen Elternteil und der Herkunftsfamilie der Mutter
 - Regelmäßige Berichte an das Jugendamt bezüglich des Kindeswohls

•

Betreutes Wohnen in Familien

Komplexe fachliche Herausforderung bestehen für das Betreuungsteam:

- im Rahmen der Eingliederungshilfe ist es für die Mutter tätig
- im Auftrag des Jugendamtes zugleich übernimmt es Aufgaben
 - Beratung und Begleitung der Pflegefamilie
 - Kontakte zu Ärzten, Kindergarten, Schule
 - Umgang des Kindes mit dem anderen Elternteil und der Herkunftsfamilie der Mutter
 - Regelmäßige Berichte an das Jugendamt bezüglich des Kindeswohls

•

Gastfamilie

Die Bedeutung von Familiengrenzen

Familiengrenzen

Kernfamilie bildet ein nach außen abgegrenztes Beziehungsgeflecht. Innerhalb dieses Geflechts kommt es kontinuierlich zu 2:1 Konstellationen in wechselnder Zusammensetzung:

- Mutter + Kind: Vater
- Vater + Kind: Mutter
- Vater + Mutter: Kind

Wenn diese Konstellationen im Fluss sind (und sich flexibel gestalten) spricht man von einer

Kooperative Allianz bzw. Familienallianz

Gastfamilie ist eine „öffentliche“ Familie

Die Grenzen sind nur im eingeschränkten Umfang in der Verfügungsgewalt der Familie:

- eine Familie muss integriert werden
- das Betreuungsteam kommt, um die Lebensumstände der Mutter zu überprüfen
- u.U. kommt das Jugendamt
- der Vater des Kindes und
- andere Angehörige besuchen Mutter und Kind.

Gastfamilie muss um Normalität in den Beziehungen ringen: es herrscht ein „als-ob-Modus“ in den Beziehungen

Familiäre Resilienz

Wie die Familie mit Herausforderungen und Belastungen umgehen kann, hängt von ihren Widerstandskräften und Ressourcen

Zu den familieninternen Ressourcen zählen binnenfamiliale Strukturen:

- **Kohäsion,**
- **Anpassungsfähigkeit,**
- **Flexibilität,**
- **Ausdruck von Emotionen,**
- **emotionale Verbundenheit,**
- **offene Kommunikation und**
- **Qualität der Ehebeziehung.**

Familiären Resilienz

Zentrale Schlüsselprozesse familiärer Resilienz (Walsh, 2006)

Überzeugungen der Familie

- In widrigen Lebensumständen einen Sinn finden
- optimistische Einstellung
- Transzendenz und Spiritualität (z.B. übergeordnete Werte, Sinn und Zweck, religiöser Glaube, heilende Rituale, Unterstützung durch Kirchengemeinde)

Familiäre Resilienz

Strukturelle und organisatorische Muster

- Flexibilität in den familiären Strukturen (z.B. Offenheit für Veränderungen: ko-elterliche Beziehung, gleichberechtigte Partnerschaft)
- Verbundenheit (z.B. Gegenseitige Unterstützung, Zusammenarbeit und Verbindlichkeit, Respekt vor Bedürfnissen, Unterschieden und Grenzen des einzelnen)
- Soziale Ressourcen (Verwandschaftliche, soziale und umfeldbezogene Netzwerke)

Familiäre Resilienz

Kommunikation und Problemlösung

- Klarheit schaffen (z.B. eindeutige, in sich stimmige Botschaften, Suche nach Wahrheit, Wahrheiten aussprechen)
- Gefühle zum Ausdruck bringen
- Gemeinsam Probleme lösen (z.B. kreative Ideen und Gedanken entwickeln; gemeinsame Entscheidungsfindung und Konfliktlösung, Aushandeln, Fairness und Reziprozität)

Mentalisieren – eine bedeutsame personale Ressource

- **Mentalisieren** heißt, sich in den anderen hineinzusetzen, eine **Perspektive einzunehmen** und so zu sehen, wie der andere ist und ebenso sich selbst so zu sehen, wie man ist.
- Die Qualität des Mentalisierens beinhaltet die Anerkennung und Herausarbeitung verschiedener Perspektiven (Gedanken und Gefühle) gerade in Belastungs- und Krisensituationen (also Situationen, die von intensiven Emotionen begleitet sind).

(Haslam-Hopwood et al. 2009)

Intellektuell beeinträchtigte / psychisch behinderte Mutter

Stigmatisierung und Selbststigmatisierung

Selbststigmatisierung =

Wendung der Vorurteile und Stereotype über psychische Erkrankung – meist unbewusst - gegen sich selbst.

Ich habe einen schwachen Charakter. Ich bin weniger wert als andere. Ich bin eine schlechte Mutter / ein schlechter Vater. Ich bin unfähig, mein Kind zu erziehen

(Lenz & Brockmann, 2013)

Stigmatisierung und Selbststigmatisierung

Folgen von Selbststigmatisierungen

- Schamgefühle und sozialer Rückzug
- Reduziertes Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen („Ich bin weniger wert als andere“; „Ich kann eh nichts“)
- Gefühl der gesellschaftlichen Ausgeschlossenheit und in der Folge eine Überangepasstheit („Ich gehöre nicht dazu“)
- Paranoides Denken („Die sehen alle, dass ich in der Psychiatrie war“)
- Erhöhte Selbstwahrnehmung und Selbstaufmerksamkeit („Was ich da gerade gemacht habe, ist aber wirklich nicht ganz normal“)

Stigmatisierung und Selbststigmatisierung

Kinder nehmen die Selbststigmatisierung der Eltern wahr und beziehen diese Vorurteile und Stereotype auf sich selbst.

Meine Eltern sind anders als andere Eltern. Meine Eltern sind komisch. Meine Familie ist komisch.

Ich bin anders. Ich bin komisch

(Lenz & Brockmann, 2013)

Soziale Folgen der Stigmatisierung und Selbststigmatisierung

„Die sozialen Folgen der Stigmatisierung müssen als **zweite Krankheit** verstanden werden, die Folgen der Schuldzuweisung und die unmittelbaren Stigmatisierungsfolgen für die Angehörigen gleichsam als Dritte

Asmus Finzen (2013): Psychische Krankheit und Stigma: Stigmabewältigung – zum Umgang mit Vorurteilen und Schuldzuweisung..

Biografische und familiäre Belastungen

Eigene Gewalterfahrungen

- Erfahrungen von Gewalt in Kindheit und Jugend werden von den Eltern später an die eigenen Kinder weitergegeben: „Cycle of Violence“

Familiäre Stressbelastung

- chronische Ehekonflikte und Disharmonien in der Partnerschaft; Trennung bzw. Scheidung
- beengte Wohnverhältnisse,
- Belastungen in Folge geringer finanzieller Ressourcen, Armut und Arbeitslosigkeit.
- Belastungen durch Partnerschaftsgewalt

Biografische und familiäre Belastungen

- **Familiensystem:**
 - diffuse Generationengrenzen (eventuell Missbrauch, emotionale Ausbeutung)
- **Fehlende soziale Unterstützung und soziale Isolation:**
 - wenig unterstützendes und tragfähiges soziales Beziehungsnetz
 - Beziehungsnetze sind kleiner; wenig Kontakt zur Herkunftsfamilie und Verwandten

Bindungsstörung oder desorganisierte Bindungsmuster häufig die Folge

Unsicher-desorganisierte Kinder

Ich will zu Dir, aber Du machst mir Angst. Ich fühle mich hilflos und weiß nicht, was ich tun soll.

- Diese Kinder besitzen kein von außen erkennbares Bindungsverhalten
- Zeigen in Trennungssituationen häufig bizarre, unerwartete und nicht vollendete Verhaltensweisen.
- Zeigen bei der Wiederbegegnung widersprüchliche Reaktionen (Erstarren, Einfrieren von Bewegungen, zielloses Umherwandern, Stereotypen).
- Kinder mit desorganisierter Bindung haben die höchste Wahrscheinlichkeit, eine psychopathologische Bindungsstörung zu entwickeln.
- Die Bindungspersonen von desorganisierten Kindern sind häufig so sehr mit eigenen Themen beschäftigt, dass sie eine ausreichende Feinfühligkeit gegenüber dem Kind nur äußerst eingeschränkt aufbringen können.

Bindungsstörungen entstehen durch einen längeren Mangel an emotionaler Nähe und Zuwendung, wenn die Bezugspersonen

- nicht ausreichend zur Verfügung stehen und
- nicht ausreichend feinfühlig mit dem Kind umgehen können
- häufig gehen soziale Belastungen der Eltern einher

und das über eine längere Zeit.

- Unsichere Bindungsmuster sind (noch) normale Reaktionsmuster auf Beziehungsangebote wichtiger Bezugspersonen.
- Bindungsstörungen sind pathologisch (die engsten Übergänge bei desorganisierter Bindungstyp).

Transgenerationale Weitergabe

- Die frühen Beziehungserfahrungen in der Kindheit sind quasi prototypisch für unsere späteren Beziehungen als Erwachsene und prägen das Erleben und Interaktionsverhalten der Eltern gegenüber den eigenen Kindern
- Die transgenerationalen Zusammenhänge sind mittlerweile gut belegt:
 - Je nach untersuchter Gruppe und Konstanz des Umfeldes der Eltern bzw. der Mütter erreicht die Bindungsdisposition von Mutter und Kind eine 85-prozentige Übereinstimmung.
 - Das heißt, sicher gebundene Eltern/Mütter haben in der Regel sicher gebundene Kinder und unsicher oder desorganisiert gebundene Eltern/Mütter haben eher unsicher oder desorganisiert gebundene Kinder.

Bindungsqualität des Kindes

Bindung ist ein dauerhaftes emotionales Band zu wichtigen Bezugspersonen:

- meistens ist die Hauptbezugsperson die Mutter
- müssen aber nicht zwingend die Eltern sein
- grundsätzlich kann jede Person im nahen Umfeld zu einer wichtigen Bezugsperson werden
- Kinder legen im 1. Lj. für sich eine innere Hierarchie der verschiedenen Bezugspersonen an:
 - sie können also enge Bindungen zu mehreren Bindungspersonen gleichzeitig bilden (z.B. auch zur Erzieherin, Tagesmutter, Onkel, Tante) die in der Wichtigkeit nach einer inneren Rangfolge abgestuft werden;
 - ganz oben steht meist die Mutter als Hauptbezugsperson.

Bindung entsteht durch emotionale Verfügbarkeit und Feinfühligkeit

- Nicht die genetische Verwandtschaft ist das entscheidende Kriterium für eine tragfähige Bindungsbeziehung, sondern ob eine Person emotional zur Verfügung steht und feinfühlig mit dem Kind umgeht.

Unterschiedlichkeit der Bindungsmuster

Interessant ist auch, dass ein Kind zu verschiedenen Personen unterschiedliche Bindungsmuster zeigen kann:

z.B. ein sicheres Bindungsmuster zu einer Bezugsperson und ein unsicher- ambivalentes Bindungsmuster zu einer anderen

Elterliches Fürsorgesystem

Komponenten des elterlichen Fürsorgesystems

- Feinfühligkeit
- Intuitive kommunikative Elternkompetenz

Diese Fähigkeit ist aufgrund der Bindungsdisposition der intellektuell beeinträchtigten und psychisch behinderten Eltern häufig eingeschränkt

Belastungen in der Eltern-Kind-Interaktion

Die Mehrzahl der Studien befasst sich mit Einschränkungen in bindungsrelevanten Fähigkeiten, speziell in der elterlichen Sensitivität in der Eltern-Säuglings-Interaktion:

- **Unter- oder Überstimulation des Kindes**
- Unberechenbarkeit durch **stark wechselndes Interaktionsverhalten**

(Ziegenhain & Deneke, 2014)

Diese Interaktionsmerkmale sind als grundlegende Muster auch in der Kommunikation zwischen den psychisch kranken Eltern und ihren älteren Kindern zu finden (Grossmann & Grossmann, 2006).

Unterstimulation

Eltern-Kind-Interaktion

- Empathie und emotionale Verfügbarkeit sind durch die Depression reduziert
- Feinfühligkeit ist eingeschränkt, d.h. die Fähigkeit kindliche Signale wahrzunehmen, sie richtig zu interpretieren sowie prompt und angemessen darauf zu reagieren
- Blickkontakt, Lächeln, Sprechen, Imitieren, Streicheln und Interaktionsspiele sind reduziert
- Kinder werden als schwierig wahrgenommen

Überstimulation

Die Eltern reagieren hierbei nicht auf die kindlichen Signale, ihr Verhalten wird vielmehr durch ihre eigenen Bedürfnisse gesteuert, und sie äußern sich den Kindern gegenüber vermehrt negativ.

Oder auch Wechsel
zwischen **Unter- und Überstimulation**.

Parentifizierung

Überstimulation geht oftmals einher mit früher **emotionaler Parentifizierung**
(Main, Kaplan und Cassidy , 2005).

= Einforderung von Liebe und Zuneigung des Kind durch die Eltern in unangemessener Weise.

Parentifizierung – ein Belastungsfaktor für das Kind

- die Mutter signalisiert dem Kind ihre Bedürftigkeit und bürden ihnen die Verantwortung für das Wohlbefinden auf;
- erhält das Kind nur durch die Akzeptanz der Parentifizierung die notwendige **körperliche** und **emotionale Nähe**;
- **bereits im Kleinkindalter übernehmen Kinder häufig die Rolle als parentifiziertes Kind und tragen auf diese Weise zur Stabilisierung der Eltern bei**

((Boszormenyi-Nagy & Spark, 2013; Lieberman, Doyle & Markiewicz, 1999; Deneke, 2014).

Gasteltern als Bindungspersonen

Gastmutter / Gastvater als Bindungsperson

- Kinder brauchen das Wissen und die Sicherheit, eine erwachsene Person zu haben, an die sie sich jederzeit und verlässlich wenden können.
- Bindungsgestörte Kinder können das zwar kaum wertschätzen (zumindest von außen betrachtet!), trotzdem ist es gerade für sie wichtig zu wissen,
 - dass jemand da ist, der sich um sie kümmert,
 - bei dem man Schutz und Trost bekommt, wenn es einem nicht gut geht.

Hinweis:

- Erworbene Bindungsmuster sind nicht so unveränderlich, wie es noch vor einigen Jahren angenommen wurde.
- Korrigierende positive Beziehungserfahrungen bieten immer die Chance für die Entwicklung einer sicheren emotionalen Entwicklung.

Gastmutter / Gastvater als Bindungsperson

- Versäumte Bindung kann nachgeholt werden: eine sichere Bindungsbeziehung zum Kind kann durch bindungsangemessenes Verhalten auch zu einem späteren Zeitpunkt nachgeholt werden.
- Man kann sagen, dass es grundsätzlich immer möglich ist, neue Bindungserfahrungen mit mittel- und langfristigen Auswirkungen auf das bereits erlernte Bindungsverhalten zu erleben.

**Das Kind ist nicht nur Bindung, sondern auch auf Herkunft angewiesen.
In der *Internationalen Charta für die Rechte des Kindes der UN* ist das Recht
auf Herkunft verankert**

Das Kind ist nicht nur auf Bindung, sondern auch auf Herkunft angewiesen

In der *Internationalen Charta für die Rechte des Kindes der UN* ist das *Recht auf Herkunft verankert*

Recht Bindung und Recht auf Herkunft treten in einem Pflegeverhältnis gemeinsam auf

Pflegefamilien / Gastfamilien stehen daher vor besonderen strukturellen Herausforderungen:

- doppelte Elternschaft
- u.U. begrenzte Dauer des Pflegeverhältnisses
- öffentliche Familie

Erziehungsfähigkeit und kindliche Bedürfnisse

Erziehungsfähigkeit

Erziehungsfähigkeit ist die Fähigkeit der Eltern,

- Bedürfnisse des Kindes nach körperlicher Versorgung und Schutz zu erfüllen,
- dem Kind als stabile und positive Vertrauensperson zu dienen
- dem Kind ein Mindestmaß an Regeln und Werten zu vermitteln sowie dem Kind grundlegende Lernchancen zu eröffnen

(Lenz, 2008)

Kindliche Bedürfnisse

Brazelton und Greenspan unterscheiden drei basale kindliche Bedürfnisse:

- das Bedürfnis nach Existenz („existence“),
- das Bedürfnis nach sozialer Bindung und Verbundenheit („relatedness“) und
- das Bedürfnis nach Wachstum („growth“).

Das Bedürfnis nach Existenz

Das Bedürfnis nach Existenz beinhaltet die grundlegenden Voraussetzungen für eine gesunde körperliche und geistige Entwicklung. Dazu zählen im Einzelnen

- die Beachtung der grundlegenden physiologischen Bedürfnisse, wie die regelmäßige, ausreichende und ausgewogene Ernährung, Körperpflege sowie ein angemessener Wach- Ruhe-Rhythmus,
- der Schutz des Kindes vor schädlichen äußeren Einflüssen, Gefahren und Krankheiten, auch schon während der Schwangerschaft,
- das Unterlassen von Gewalt und anderen physisch und psychisch grenzenverletzenden Verhaltensweisen sowie den Schutz davor.

Das Bedürfnis nach sozialer Bindung

- das Heranwachsen des Kindes in einer konstanten und liebevollen Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson (Nähe, Empathie, Verfügbarkeit und Verlässlichkeit)
- das einzelne Kind gestaltet mit seinem Temperament, seiner Gefühlsregulation und Ausdrucksfähigkeit die Beziehungen zu seinen Bezugspersonen von Anfang an aktiv mit (Sroufe et al., 1999).
- positive Bindungserfahrungen fördern das Explorationsverhalten und die kognitive Entwicklung.
- das kindliche Beziehungs- und Bindungsverhalten verändert sich im Laufe der Entwicklung und erfordert eine kontinuierliche elterliche Anpassung.

Das Bedürfnis nach Wachstum

- kognitive, emotionale, ethische und soziale Anregungen und Erfahrungen die gleichermaßen über Spiel und Leistungen vermittelt werden.
- Anregungen und Anforderungen wirken sich umso positiver aus, je besser sie sich am Entwicklungsstand des Kindes orientieren.
- Möglichkeiten zur Teilhabe an Aktivitäten der Erwachsenen und zu selbstständigen Versuchen der Bewältigung unterschiedlicher Aufgaben.
- Anerkennung der Leistungen und Bemühungen in jeder Altersstufe für eine positive Selbstkonzept- und Selbstkompetenzentwicklung.

Erziehungskompetenz

Die Erziehungskompetenz basiert auf dem Bemühen der Eltern durch eine förderliche Familieninteraktion diese basalen Bedürfnisse des Kindes zu erfüllen (Lenz, 2008).

Komponenten der Erziehungskompetenz (Petermann und Petermann 2006)

- Beziehungsfähigkeit
- Kommunikationsfähigkeit
- Fähigkeit zur Grenzsetzung
- Förderfähigkeit
- Vorbildfähigkeit (Modellfunktion)
- Fähigkeit zum Alltagsmanagement

Koordinierte, personenzentrierte Hilfen

koordinierte, personenzentrierte Hilfen sind Maßnahmen

- die gleichzeitig oder nacheinander sowie in unterschiedlicher und ggf. auch wechselnder Intensität erfolgen;
- die sich nicht in der Addition von Leistungspflichten nach ihren jeweiligen Leistungsgesetzen erschöpfen (**Gefahr: Nebeneinander von Hilfen**)
- die werden von den Lebenslagen und Bedürfnissen der Kinder und Familien entwickelt werden.

Erforderlich: Kooperation und Vernetzung

Was ist Kooperation?

Kooperation als ein kommunikativer Verständigungsprozess setzt Offenheit, Transparenz und Vertrauen sowie einen gleichberechtigten Austausch zwischen

- professionellen Helfern untereinander
und
- professionellen Helfern und den Klienten (Gasteltern, Eltern, Kinder...)

voraus.

Was ist Kooperation?

Klienten (Gasteltern, Eltern, Kinder..) sind motivierter zu kooperieren und in den Hilfeprozessen mitzuarbeiten, wenn

- ihre **Interessen** und **Bedürfnisse** Berücksichtigung finden und
- ihnen ein möglichst hohes Ausmaß an **persönlicher Kontrolle** sowohl bei der **Zielsetzung** als **Zielerreichung** zugestanden wird

= Grundbedingungen zur Förderung von Motivation

Was ist Kooperation?

Mitwirkung der Klienten (Gasteltern, Eltern, Kinder...) umfasst:

- **Information** durch das Betreuungsteam
- **Anhörung** der Meinung und Einschätzung der Klienten
- **Austausch** über unterschiedliche Sichtweisen und Einschätzungen.
- **Abstimmung** aller Beteiligten über das weitere Vorgehen

Vielen Dank fürs Zuhören